Paul Schede (Melissus).

Leben und Schriften.

Von

Dr. Otto Taubert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Teutischland (sags mit vergunst)
Begabet ist mit mancher Kunst,
Derer sichs gar nit schemen thar.
Hoch schetzen wir frembd ding,
Vnd achten vnsers für gering:
So doch das vnsrig andrer kunst und lär
Weit vbertrifft, wie offenbär.

Die Reihe der großen europäischen Ereignisse, die den Abschluß des Mittelalters kennzeichnen, gab, wie überhaupt, so auch unserem deutschen Vaterlande die Basis, auf welcher es mit Selbstbewußtsein den Grundstein zu dem Gebäude einer neuen Zeit legen konnte, einem Gebäude, dessen Weiterbau unsere Zeitgenossen in voller Arbeit hält und dessen Vollendung noch mancher Generation zu schaffen machen wird.

Aus seiner geistigen Versunkenheit rafft sich der Deutsche empor, seine Sehkraft hat sich geschärft, sein Gesichtskreis erweitert, er schüttelt endlich das Joch verjährter Traditionen von sich, — das ist der Charakter des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts, eines Geschichtsfeldes, auf dem sich die mannichfachsten Interessen, geistliche und weltliche, geistige und materielle in höchster Potenz und in stürmischer Eile tummeln und kreuzen.

Wie bekannt, ging der Geist der neuen Zeit vor allem von der Wiedergeburt der klassischen Literaturen aus und fand in der Auflehnung gegen das Papstthum den Mittelpunkt seiner gewichtigsten Thätigkeit. An den siegreichen Humanisten fand Luther eine Stütze, deren Huß entbehrt hatte. Doch mit der Theologie begnügt sich die Zeit nicht, — sie gährt in allen Gebieten: Hutten bricht für die Politik die erste Lanze, die Kunst dient dem Interesse des Tages und die leuchtendsten Köpfe streuen mit kecker Hand den Samen der Wissenschaften, deren spätere Blüthe den Namen unserer Nation weit über des Vaterlandes Grenzen getragen hat.

Welch ein gigantischer Uebermuth durchzuckt das jugendlich-kräftige Jahrhundert, in welchem der ebenso geniale als barocke Theophrastus Paracelsus[1]) sich nicht zu sagen scheut, wie er sich nur wundere, daß Luther's und Zwingli's Schriften solchen Beifall finden könnten, „so es doch eitel Bachantenwerk sei. Wann er anfinge, so wolle er sie und den Papst erst recht in die Schule führen.“[2])

In Folge der Parteinahme nimmt die deutsche Dichtung in leidenschaftlicher Begeisterung einen großartigen Anlauf und schafft binnen wenigen Jahrzehnten Werke, welche die Literatur zu ihren besten Schätzen zählt.

Kaum ist aber die erste Hälfte dieses so ruhmreich begonnenen Jahrhunderts vergangen, da schon bietet Deutschland ein schreckendes Bild des Verfalles. Durch die vergröberte materielle Cultur und leidige Verfolgung selbstsüchtig-politischer Zwecke versumpfte das bürgerliche, durch mißverstandenen kirchlichen Eifer verknöcherte das geistige Leben. Die so schnell emporgekommene volksthümliche Literatur liegt eben so schnell wieder zu Boden und sie verläuft sich immermehr, je mehr sie sich den Zeiten Opitzens nähert.

Die Betheiligung der eigentlichen Vertreter klassischer Bildung an der deutschen Literatur war vom Uebergange des 15. in das 16. Jahrhundert zwar nur eine vereinzelte polemische und sonst dilettantische gewesen; aber doch ist die Summe aller dieser versprengten Aeußerungen der Gelehrtentheilnahme an der deutschen Literatur als die Verzweigung der Wurzel zu betrachten, an der die Dichtungsperiode emporwuchs, die durch Opitz maßgebend wurde und deren Principien noch heute herrschen.

Geschichtlich erwiesen ist bekanntlich Paul Rebhun der erste, der das Princip der regelmäßigen Abwechselung accentuirter und nicht accentuirter Sylben mit antiker Benennung proclamirte.[3]) Zu dieser neuen Messung brachte

[1]) Kurt Sprengel: Vers. einer pragm. Geschichte der Arzneikunde. Th. 3. S. 337. 2. Aufl. Halle 1801.
[2]) Melch. Adami vit. Germ. med. Heidelb. 1620.
[3]) Koberstein: Grundriß — I. S. 321 und 417.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Melissus als der erste, nach ihm Lobwasser, Fischart und Schwabe mit Weckherlin die romanischen Formen und Versmaße; — gleichzeitig schlichen sich neben wiederholten unglücklichen Versuchen, die antiken Metren nachzubilden, je mehr und mehr die Reminiscenzen aus den klassischen Autoren in die Literatur ein; — die spießbürgerlichste Lebensanschauung und beliebte Nachäffung des Auslandes thaten das ihre — — und siehe da, binnen wenigen Jahrzehnten hatte sich im Stillen schon Alles so vorbereitet, daß Opitz 1624 den deutschen Parnaß reformiren konnte, ohne erfolgreichen Widerspruch zu finden.[1])

Es erhellt, wie wenig Opitz berechtigt ist, als der Erfinder der neuen „Manier poetisch zu schreiben" zu gelten. Und in welcher unausstehlichen Weise gerirt er sich als solchen! In der That verdient seine dünkelhafte künstlerische Anmaßung, unbeschadet seiner Verdienste, mit ganz derselben Rücksichtslosigkeit, die der Beurtheilung seines Charakters gerechterweise geworden ist, in ihrer ganzen Blöße dargestellt zu werden.[2])

Der erste Terzinen- und Sonettendichter Melissus war aus Franken, also einer Landschaft, der Deutschland seit Carls des Großen Zeiten eine stattliche Reihe namhafter Dichter und sonst ausgezeichneter Köpfe verdankt; ihr entstammt Otfried; der glänzendste Name der mittelhochdeutschen Dichtung Wolfram v. Eschenbach haftet an dem Lande, in dem Walther v. d. Vogelweide wenigstens sein Grab gefunden hat; Wirnt v. Gravenberg und Konrad v. Würzburg schließen sich ihnen an. An den Namen Hugo v. Trimberg und Albrecht v. Eybe vorbei gelangen wir in das 16. Jahrhundert, das seine wackersten Träger aus Franken rekrutirt: Hans Sachs, Johann Fischart und Jacob Ayrer in der deutschen Dichtung; Conrad Celtes, Petrus Lotichius und Friedrich Taubmann in der lateinischen; vor allen Ulrich v. Hutten, der beiden angehört; Martin Pollichius[3]) und Joachim Camerarius in der bildenden und erziehenden Wissenschaft — alle sind sie Franken! Würdig schließt sich ihnen

Paulus Schedius Melissus

an,[4]) geboren zu Melrichstadt, den 20. December 1539, der in dem Zusatze zu dem Familiennamen seines Vaters, Balthasar Schede, eines königlichen Verwaltungsbeamten, („Regiscurianus", vergl. ed. 1586, II, 149) eine Erinnerung an den Namen seiner Mutter Ottilia Melissa bewahrte.[5])

Die Mutter war aus Melrichstadt gebürtig.[6]) Vatersbrüder traf er, als er sich in den 60er Jahren an einem Feldzuge in Ungarn betheiligte, beide im Heere des Kaisers: Johannes und Martin, von welchem letzteren feststeht, daß er vorher als Fahnenjunker in Livland gedient hatte und später in einem der französischen Bürgerkriege fiel.

Von seinem siebenten Jahre an besuchte er die Schule seiner Vaterstadt. Unglaublich früh, schon mit dem beginnenden Knabenalter, zeichten sich seine Talente, vor allem in der Vorliebe für Beschäftigung mit Poesie und Musik,[7]) sowie in seiner Neigung zur Malerei. Bald wurde er nach Erfurt und von hier nach Zwickau gebracht, an welchem letzteren Orte er die Jahre 1554—1557 verlebte. Hierauf leistete der Unterricht des gewandten Joh. Stigelius auf der jungen Universität Jena seiner poetischen Neigung Vorschub. Wien, wohin er sich 1561 begab, nachdem er von 1559—60 zu Königsberg in Franken, dem Stammorte seiner Voraltern, vorübergehend die Cantorei verwaltet hatte,[8]) nützte ihm durch den griechischen Unterricht Georg Tanner's, wohl aber noch mehr durch den glücklichen Umstand, der ihn zum Zuhörer und Freunde des berühmten Historikers Wolfgang Lazius[9]) machte. Sicherlich dürfen wir den Umgang mit diesem als höchst einflußreich auf den jungen Gelehrten bezeichnen, gewiß erhielt er von ihm die ersten Anregungen zu den germanistischen Studien, die er später neben seinen eigentlichen Fachstudien mit Eifer trieb.

---

[1]) Koberstein I, S. 524 f., 565 f, 568 f.

[2]) Hoffmann v. F.: Spenden, II.

[3]) aus Melrichstadt, der erste Rector von Wittenberg († 1513) (Melch. Adami vit. Germ. med. — Jöcher, III.)

[4]) Melch. Adami vit. Germ. Philos. Francof. (1615) 1663.

[5]) Vergl. ed. 1586 II. S. 47.

[6]) „antiquâ femina rara fide" ed. 1586, II, S. 138.

[7]) Scilicet huic studio teneris ego semper ab annis
Jucunda volui deditus esse mora. (Ad Orl. Lassum.) ed. 1586, II, 88.

[8]) Joh. Werner Kraus: Beiträge zur Erläuterung der hochfürstlichen Sachsen-Hildburgh. Kirchen-, Schul- und Landeshistorie, Th. IV. S. 30.

[9]) Vilmar: Gesch. der deutschen National-Literatur. 6. Aufl. S. 118. und 349.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Moralische und wissenschaftliche Tüchtigkeit verhalfen ihm in die höchsten Kreise und verschafften ihm auch die Zuneigung des Kaisers Ferdinand und seines Sohnes Maximilian, in Folge dessen er im Frühlinge 1564 vom Kaiser zum poeta laureatus erhoben und mit der nobilitas beschenkt wurde.[1])

Nach des Kaisers in demselben Jahre erfolgtem Tode verließ er Wien und begab sich über Prag nach Wittenberg, wo er, in das gastliche Haus Paul Eber's aufgenommen, seine sprachlichen, historischen und poetischen Studien fortsetzte. Griechisch hörte er daselbst bei dem Professor der Medicin Veit Ortel von Winsheim, demselben, dessen Zuhörer auch Rollenhagen war, der dem liebenswürdigen Lehrer, seiner Anregungen dankbar gedenkend, ein freundliches Andenken bewahrt hat.[2])

Wer weiß, ob sich nicht Melissus und Rollenhagen „in der Philosophen großem Collegio" zu den Füßen „ihres lieben wohlverdienten Präceptoris" trafen, „freudige junge Gesellen", die ihre Studien, zu denen ihnen der wackere Meister „eine Lust und Begierde" gemacht hatte, gegenseitig förderten. Bestimmt aber wissen wir, daß ihn ein inniges Freundschaftsband mit dem auch in der deutschen Literatur nicht unbekannten (Gervinus, III.) Johannes Posthius,[3]) mit Simon Stenius[4]) und Johannes Ladislaus[5]) vereinte.

Entwerfen wir in diesem Augenblicke sein Bild: Ein sittenreiner, äußerst strebsamer, vielseitiger, gelehrt und künstlerisch gebildeter 25jähriger junger Mann, seiner liebenswürdigen Eigenschaften wegen, wo er auch weilte, überall geachtet, seiner Talente wegen hoch geehrt, der durch den der Sitte der Zeit gemäßen raschen Wechsel der verschiedensten Bildungsstätten sich nothwendiger Weise eine eigene, seinen Charakter bestimmende Weltanschauung gebildet haben mußte, — sieht er freudig der Zukunft entgegen. Man darf viel von ihm erwarten und er will viel leisten. Dieses Beides, zum Bewußtsein gebracht, hebt ihn und drängt ihn, seine noch jugendlichen Kräfte zu proben — und er bewährt sich.

Sobald er sich in Wittenberg heimisch fühlte, gab er der Welt Beweise seines Talentes. Dieß zunächst im folgenden Jahre 1565 durch die Veröffentlichung einer 5stimmigen Motette, — ein glänzender Beweis, wie treu er seinen alten Lieblingsneigungen geblieben war:

Historia de navicula vehente Christum et periclitante in mari, Matth. cap. VIII. Marci IV. Lucae VIII. Numeris Musicis reddita A Paulo Schedio Melisso, Poeta Laureato, Franco. (Vox media.) Anno MDLXV.

Die 5 Stimmen füllen, mit Einschluß der lateinischen Widmung — an den sächsischen Kurprinzen Alexander —, einer lateinischen einleitenden Dichtung von Melissus, einer kleineren empfehlenden griechischen von Joh. Ladislaus und eines den Inhalt darstellenden Holzschnittes 14 Blätter in kl. qu. 4.

Die Motette gehört zu den größten musikalischen Seltenheiten, vielleicht das einzige noch existirende Exemplar ist im Besitze der königlichen Bibliothek zu Berlin.

Daß er die „Elegie", wie er (S. 3.) die Composition nennt, dem Sohne seines zeitigen Landesherren widmet, läßt vermuthen, daß er, eben vielleicht durch seine musikalische Befähigung, den höchsten Wittenberger Kreisen nahe stand. Daß er sie im letzten Verse seines einleitenden Gedichtes „primitias" nennt, darf man sicher, mit Rücksicht auf seine vor der Erlangung des Dichterkranzes stattgefundene Veröffentlichung lateinischer Dichtungen, auf seine musikalischen Publicationen beziehen.

Gebührend und bescheiden empfiehlt er sich in dem mehrfach erwähnten einleitenden Gedichte dem Prinzen; glücklich preist er sich im Besitze seiner der Verherrlichung des Cultus dienenden Kunst, deren moralischen Werth er der Schädlichkeit unsauberer weltlicher Gesänge entgegenhält; eifrig erklärt er sich für strengkünstlerische musikalische Principien; vor allem ist er ein beredter Lobredner seines hochverehrten freundlichen Paul Eber und berührt mit wärmstem Danke die Beziehungen, in denen derselbe allerdings zu dem vorliegenden

[1]) Seine nachweisbar ersten lateinischen Dichtungen gehören den Jahren 1569 und 1574 an.

[2]) In der Vorrede zum Froschmäuseler.

[3]) J. Posthius, geb. 1537 zu Germersheim, in Heidelberg gebildet, bereiste Italien, Frankreich und die Niederlande, wirkte 1568—1585 als Leibarzt des Erzbischoffes von Würzburg und von 1585 an in gleicher Eigenschaft am pfälzischen Hofe; † 1597 (Melch. Adami vit. med. Germ. Heidelberg. 1620. S. 331 ff.). Seine lateinischen Dichtungen erschienen unter dem Titel: „Parerga poetica". Seiner Leistungen in der Anatomie gedenkt Sprengel a a O. III. S. 521.

[4]) Simon Stenius lebte später als Gelehrter von Ruf in Heidelberg. Von ihm rührt die Gedächtnißrede auf Melissus her, die mit zu den Quellen Melch. Adam's gehört.

[5]) Joh. Ladislaus bezog gleichzeitig mit Melissus die Universität Wittenberg und zeichnete sich später als Schulmann an mehreren Orten aus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Werke steht. Er war es ja gewesen, der ihm gerathen hatte, dasselbe mit griechischem Texte, wie es vorliegt, auszustatten:

Primus ut auderem Grajos emittere cantus,
Auctor et hortator mitis Eberus erat.

In der That eine bis dahin noch nicht dagewesene Erscheinung:

Talia nulla prius forsan Germania vidit,
Vidimus externis talia nulla locis.
Primus ego Argolico numeros sermone canoros
Ostendi populis, Teutonis ora, tuis.

Aber ganz in seiner Weise vergißt er nicht hinzuzufügen:

His neque me jacto neque glorior artibus ullis,
Mens mea nec vana laude superba tumet.

Der aus den angegebenen 3 Evangelien auf das Gewissenhafteste zusammengesetzte Text ist mit richtiger Oeconomie in 3 Theile zerlegt, deren fast dramatischer Anordnung die musikalische Ausführung vollkommen entspricht, die zugleich durchschimmern läßt, daß die hervorragendsten Werke der Zeit, wie sie zumal Orlandus Lassus zur Erscheinung brachte, ihm als Vorbilder dienten. Von seiner entschiedenen Verehrung des Orl. Lassus und dem zwischen beiden nicht lange hierauf sich bildenden Freundschaftsverhältnisse legen später zu erwähnende lateinische Dichtungen ein beredtes Zeugniß ab.

Wie das Werk von seinen Zeitgenossen aufgenommen wurde, davon liegen keine besonderen Zeugnisse vor; im Allgemeinen nur soll die Zwickauer Chronik bei der Erwähnung einer großen Anzahl von Kirchenwerken, die Melissus geschrieben habe, melden, „daß sie noch bis zum Jahre 1656 daselbst aufgeführt worden wären und allgemeinen Beifall erhalten hätten[1]."

Schon hatte Melissus in Wittenberg seine neue Heimath zu begründen gehofft, als ihn Verhältnisse forttrieben, die für sein ganzes Leben entscheidend wurden. Seine Bewerbung um die Hand einer Tochter seines väterlichen Freundes Paul Eber[2]) scheiterte an seinen noch gar zu weit aussehenden Lebensplänen und anderen Umständen, — Verhältnisse, die ihn auch zum ersten Male mit der deutschen Literatur verflechten.

Zwei bezügliche Lieder sowie überhaupt seinen gesammten Nachlaß an weltlichen Dichtungen enthält als einziges und zur Zeit sehr seltenes[3]) Document der Anhang zur ersten Sammlung Opitz'scher Dichtungen, die Zinkgref im J. 1624 im Verein mit einigen anderen Literatoren, veranlaßt durch die Wünsche mehrerer gelehrter Verehrer der Opitz'schen Muse: Lingelsheim, Bernegger, Venator u. a. veranstaltete[4]). Ganz im Geiste der Zeit redigirt, verdient sie in der That als „das Probeheft der neuen Schule" (Goedecke, 11 B. d. D.) angesehen zu werden, mit dem die „alte Welt" abschloß und das im Laufe desselben Jahres noch durch Opitzens Buch von d. d. Poeterei die theoretische Sanction erhielt; verdient daher auch die geringschätzende Kritik[5]) nicht, die Opitz — in eben seinem Buche v. d. d. P. — und gewiß auch nur nothgedrungen aussprach, um vielseitigem Tadel, der zumal, was die ungescheut verletzte Sittlichkeit betrifft, nicht streng genug sein konnte, zu begegnen. In diesem Anhange also, den der Herausgeber „zu einem Muster und Fürbilde", wonach man seine Poeterei zu reguliren habe, dem Leser zugiebt, sind unter Proben Anderer auch 5 Dichtungen des Melissus gegeben und zwar chronologisch richtig mit dem einen Hochzeitsgedichte des Denaisius in den Anfang der Auswahl gesetzt.

Die Originalausgaben, denen sie Zinkgref entnommen haben muß, lassen sich nicht mehr nachweisen.

---

[1]) Encyklop. d. gesammten musikalischen Wissenschaften oder Univers.-Lexicon der Tonkunst (Red. v. Dr. G. Schilling). 6. Bd. S. 180.

[2]) Vergl. Paul Eber. Ein Stück Wittenberger Lebens aus den Jahren 1532–1569. Von Chr. H. Sixt. Ansbach: Seybold. 1857. S. 57.

[3]) Hoffmann v. F.: Martin Opitz v. Boberfeld. Vorläufer und Probe der Bücherkunde der deutsch. Dicht. bis z. J. 1700. Leipzig 1858. S. 6.

[4]) Laudatio honori et memoriae viri cl. Martini Opitii — dicta a Christophoro Colero, im 1. Theile der Fellgibel'schen Ausgabe des Opitz.

[5]) sie sei „ungeordnet und unübersehen zusammengelesen".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Daß Zinkgref sie aber mit Geschick auswählte, oder zum wenigsten, daß er es nicht ohne Ueberlegung gethan hat, beweist der Umstand, daß, so gering auch ihre Anzahl ist, diese Lieder doch den ganzen Dichter — mit Ausschluß seiner auf das Kirchliche gerichteten Thätigkeit — vom jugendlichen bis zum reifsten Alter und treffend charakterisiren.

Dem ahnungsvollen Glücke und dem bangen Wehe seiner unglücklichen Jugendliebe sind zwei „Lieder" ganz gewidmet:

MOrgens eh's tages schein anbricht
Mit Purpurfarbem hellem licht, u. s. w. (9 Str.)

das zweite mit Angabe der Melodie: „Im thon, ich ging einmal spatziren":

ROt Röslein wolt' ich brechen
Zum hübschen Krentzelein: u. s. w. (6 Str.).

Beide in dem von Luther geschulten Obersächsisch — mit geringen Reminiscenzen an seine mitteldeutsche Heimath — und im dreitheiligen Strophenbau ganz volksthümlich, im Reime ziemlich correct, in der Betonung nur hier und da verstoßend, gewandt in der Darstellung, beseelt von den innigsten, zärtlichsten Gefühlen ohne alle Sentimentalität, kräftig ohne auch nur an's Rohe zu streifen, sind sie die trefflichsten Liebeslieder der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und zählen zu den besseren des ganzen Jahrhunderts überhaupt und machen uns den Verlust der übrigen Productionen des Dichters nur um so fühlbarer, eines Dichters, der allerdings eine höchst eigenthümliche Erscheinung bietet, der inmitten der maßlosen Lobhudeleien der Latinisten in der wahrsten Freude und im wahrsten Schmerze seines „jungen Herzens" in der Muttersprache redet, an deren Wohllaute man merkt, daß sie von den musikalischen Studien des Dichters Gewinn zu ziehen verstand. Opitzens Tadel[1]) der beiden Zeilen: ROth Rößlein wolt' ich brechen „für Rothe Rößlein" und Ein wohlerfahrner Helde, wo das „e" einem Worte angehängt sei, „zu welchem es nicht gehöret" beweist nur einerseits, wie tief Melissus im Boden der Volksthümlichkeit wurzelte, die zu würdigen Opitzen fast alles Verständniß und Gefühl mangelte, andrerseits wie sehr dieser geneigt war, an der Vergangenheit kein gutes Haar zu lassen und jeden Verstoß aufzuspüren, der zeigen könnte, wie er sich von seinen Vorgängern unterschiede.

Es preißt das erstere Lied die Schönheit, die Unschuld und Herzensgüte der Geliebten, nicht ohne einen, wenn auch noch so leisen Anklang an das traurige Geschick, das er im zweiten vor Augen sieht, dem zu widerstreben er sich's Mühe kosten läßt und dessen trüben Ausgang er sich nicht mehr verbergen kann, so oft ihn auch hier und da ein Hoffnungsstrahl umspielt.

Wenn dem Melissus die gediegenste Volksthümlichkeit in diesen beiden Liedern zuerkannt wurde, so kann man diese Behauptung nicht Lügen strafen, auch wenn man ihr die Thatsache entgegenhält, daß das zweite Gedicht „ein Beispiel aus der antiken Mythologie" enthält. Wie viele enthält Hans Sachs und wer war volksthümlicher? —

Mit zwei anderen Dichtungen jener Zinkgref'schen Sammlung trug er der beginnenden Neigung der Zeit zur Gelegenheitslyrik Rechnung, zwei Hochzeitsgedichten, deren erstes: „Brautlied an Juncker Otto Cland von Scharmeer, vnd Jungfraw Juliana von Löwenstein." in die letzten 60er, das zweite: „Jörgen von Averli, vnd Adelheiten von Grauwart." in den Anfang der 70er Jahre gesetzt werden zu müssen scheint, beide also in den Uebergang aus dem jugendlichen in das Mannesalter.

Die Persönlichkeiten des ersteren entziehen sich der Forschung gänzlich; daß es bald nach dem Wittenberger Aufenthalte geschrieben sei, ergiebt die Anspielung auf sein eigenes Liebesleid bei der Anschauung fremden Glückes; möglicherweise war der Dichter zur Zeit der Abfassung schon in Wien und vielleicht war der Besungene,

der Edel Clandt
Von Scharmeern bürdig auß Frießlandt
Ein wohlerfahrner Helde,
In Landen fern und manchem Reich
Bey Krieg geübt, wer ist jhm gleich
Zu Roß in freyem Felde?

einer von denen, mit welchem ihn sein Amt als Cadettenlehrer, in welchem wir ihn finden werden, zusammenführte.

[1]) Buch v. d. d. Poet. Cap. 7.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Mißgunst des Schicksales, das zwei Liebende trennt (1. Str.), setzt er das Glück entgegen, das andere ohne Mühe vereinigt (2. Str.); das Leid, nicht erhört zu werden (3. Str.), mißt er an der Wonne beiderseitiger Hingebung (4. Str.); die edele Braut begrüßt er in ihrem Glücke (5. Str.), das ihr ihrer würdige Fesseln anlegen will (6. Str.) und schließt mit den innigsten Wünschen für die Zukunft (7. Str.).

Die Strophe ist 10zeilig von 4—2 Hebungen.

Wie die Einkleidung in die zeitgemäße Orthographie — von der Melissus grundsätzlich doch so sehr abwich und die nachher zur Sprache kommen wird —, eine Eigenmächtigkeit Zinkgref's, neben der Zacher's Annahme, daß jener die betreffenden Gedichte nicht überarbeitet habe[1]) ganz ruhig bestehen kann, so verdient auch das mit Ausnahme der letzten durch alle Strophen gehende Versehen, daß nach den Binnenreimen nicht große Anfangsbuchstaben folgen, gerügt zu werden.

Die erwähnten Vorzüge der Liebeslieder theilen auch die beiden Gelegenheitsdichtungen, denen vor ähnlichen gleichzeitiger und späterer Dichter der bedeutende Vorzug gebührt, daß sie nicht gegen die Sittlichkeit verstoßen, ein Lob, das schon Denaisius gebricht, dessen absichtlich unsaubere Schlußstrophe[2]) man mit zu den wahrsten Anzeichen der neuen Dichtungsperiode zu zählen berechtigt ist.

Wenig mehr als von Eland von Scharmeer ist von „Jörgen von Averli" zu sagen, mit dem Melissus im Anfange der 70er Jahre schon eine lateinische (poetische) Correspondenz unterhielt, von der sich Einzelnes in den Ausgaben lateinischer Dichtungen von 1574 und 75 findet, wo Georgius Averlius als Eques Gallus bezeichnet wird.[3])

Melissus war ein gründlicher Kenner der französischen Sprache und Georg. Averlius die Mittelsperson, durch welche er die neusten Erscheinungen des französischen Büchermarktes bezog (cfr. ed. 1575, S. 130, wiederholt 1586, III, 223)[4]). Als eine Frucht dieser Studien ist die Sonettenform des vorliegenden Hochzeitsgedichtes anzusehen, das erste, vielleicht gleichzeitig mit den Terzinen des 37. Psalmes (1570—72) wenigstens vor 1574 gedichtete deutsche Sonett, was, wenn auch nicht unumstößlich bewiesen wird, so doch dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß die erwähnten lateinischen Dichtungen v. J. 1574 bereits nahe Beziehungen zu Averlius andeuten und daß die Ausgabe von 1575 von Melissus selbst gedichtete französische Sonette[5]) enthält, was Alles die Annahme zur Gewißheit erhebt, daß es dem Dichter darum zu thun gewesen ist, dem Wälschen bei der Heimführung eines deutschen Mädchens, an die beiden Heimathländer erinnernd, in romanischer Form einen deutschen Gruß zu senden.

Die Verse sind Alexandriner. Ließe sich erweisen, daß das Sonett noch vor 1573 fiele, in welchem Jahre Lobwasser nach bisheriger Annahme bewußt[6]) die ersten Alexandriner baute, so wäre dieß Sonett eine eigenthümliche Erscheinung, die aber doch nicht zu sehr auffallen dürfte bei einem Poeten, der es liebte, wie er schon durch den griechischen Text seiner erwähnten Motette bewiesen, mit noch nicht da gewesenen Erscheinungen hervorzutreten.

Wie die Gesetze der Natur alles Erschaffene binden, so die Liebe den Menschen: ist der sentenzenartige Inhalt der Dichtung, die an Wohllaut und Fluß der Rede die vorigen nicht erreicht, überhaupt auch stofflich das Interesse wie die übrigen nicht so in Anspruch nimmt, im Reime aber rein und im Baue des Verses im Ganzen geschickt ist.

Die fünfte Dichtung kann ohne der Charakterentwickelung des Dichters vorzugreifen, da sie seinem reiferen Mannesalter angehört, hier nicht erörtert werden; ihre Besprechung wird sich an einem geeigneteren Orte darbieten. Unerläßlich ist aber hier die Bemerkung, daß Gervinus' Ausfall (III, 167) auf diese weltlichen Dichtungen der Gerechtigkeit durchaus widerstreitet. —

---

[1]) Zacher: d. d. Sprichwörtersamml. Lpzg. 1852.

[2]) Fehlt bei Goedecke: 11 Bücher d. D.

[3]) Fest steht, daß sie sich in Heidelberg kennen lernten (ed. 1586, I, 530), wo Averlius als Mitglied der französischen Gesandtschaft (cfr. ed. 1625 p. 652.) verweilt haben mag.

[4]) Nicht gering ist die Anzahl lateinischer Nachahmungen französischer Muster in diesen Sammlungen. Selbst aus dem Italienischen (Petrarca's) finden sich Uebertragungen.

[5]) Eins pag. 172 ed. 1575 in Alexandrinern.

[6]) Die ersten baute bekanntlich unbewußt Myllius (1517); vergl. Ph. Wackernagel, Gesch. d. d. K. L.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schnell und spätestens im Herbste 1565 verließ Melissus nun Wittenberg. In Leipzig, seinem nächsten Ziele, wo sein Landsmann Camerarius lehrte, war er kaum angekommen, als er einem Rufe des Erzbischofes Friedrich nach Würzburg folgte. Aber auch diese Stellung gab er in kürzester Zeit wieder auf, um in Wien, woselbst ihn Maximilian in gutem Andenken behalten hatte, die wissenschaftliche Ausbildung von 42 jungen Edelleuten zu übernehmen. Ihre Uebernahme fällt noch in das Jahr 1565; in das folgende die Veröffentlichung seines zweiten musikalischen Werkes:

Pauli Schedii Melissi cantionum musicarum quatuor et quinque vocum liber unus. Viteberg. 1566. 4.,

von welchem die Münchener Bibliothek ein Exemplar besitzen soll[1]). In dem Kataloge der Halle'schen Universitäts-Bibliothek ist es zwar verzeichnet, aber nicht mehr vorhanden. Posthius begleitete es mit folgenden Distichen[2]):

Arte fuit gemina quondam celeberrimus Orpheus,
Carminibusque sacris, Harmonicisque sonis.
At tanti nusquam Vatis monumenta supersunt;
Quis novus ergo Orpheus temporis hujus erit?
Nullus erit vel erit Paulus meus ille Melissus,
Orphea qui geminis artibus aequiparat.
Pascit enim doctas divino carmine mentes,
Harmonicisque idem mulcet eas modulis.

Ob diese selbstgedichteten Texte seiner Composition deutsche sind? Bestimmt nöthigt der lateinische Titel noch nicht zur Annahme lateinischer Texte. Vielleicht ließe sich hier der deutschen Literatur ein rechter Dienst erweisen und das deutsche Gesellschaftslied um einen guten Fund bereichern.

Des Melissus wissenschaftliche Beschäftigungen wurden vielleicht nicht lange nach jener Veröffentlichung durch den sonderbaren Umstand unterbrochen, daß er seine für den Kriegerstand gebildeten Zöglinge nach Ungarn[3]) aus der Theorie in die Praxis begleitete, bei welcher Gelegenheit er die im Eingange erwähnten Vatersbrüder traf, eine Gelegenheit aber auch, die ihm sein ganzes Verhältniß gründlich verleidete und in ihm die Sehnsucht, die aufgegebenen Studien wieder aufzunehmen, in ihrer ganzen Stärke erwachen ließ. Hierzu kam, daß ihn überhaupt das Hofleben nicht ansprach und gewiß auch, daß der katholische Hof der Offenheit seiner protestantischen Denkungsweise nicht geringe Hindernisse in den Weg legte. So nahm er denn seinen Abschied und verließ nach einem fast zweijährigen Aufenthalte Oesterreich.

Ganz freudenlos war aber dieser Aufenthalt doch nicht gewesen; hatte er doch gerade während desselben das oben erwähnte Freundschaftsbündniß mit Orlandus Lassus geschlossen, das beide ihr Leben hindurch vereinte (Lassus † 1593). Ihr erstes Zusammentreffen, beide im Gefolge ihrer Fürsten, — Lassus, vom Herzoge Albert von Baiern bereits 1557 nach München berufen, stand in der Mitte der 60er Jahre auf dem Höhepunkte seines Ruhmes — schildert eine uns überkommene Dichtung (ed. 1586, II. 88 ff.) mit bewegtem Ausdrucke:

Quam juvat et melli est ejus meminisse beati
Temporis, o niveum, candide Lasse, diem,
Quo dextras, fidei testes et mutua primum
Foedera non vanis junximus auspiciis:
Tunc cum praelustres aulas sequeremur uterque
Tu ducis Alberti, Caesaris ipse mei.

In Begleitung des Juristen Johannes Lobbetius[4]) begab er sich noch im Sommer 1567 zu seiner wissenschaftlichen Weiterbildung über Belgien nach Frankreich und sah und hörte in Paris die vorzüglichsten Vertreter der damals blühenden französischen Philologie (Petrus Ramus, Lambinus, Auratus). Der

[1]) Dr. G. Schilling: Encyclopädie der ges. mus. Wissensch. 6. B. S. 180.

[2]) Bei Melch. Ad. vit. philos. (vit. Melissi.)

[3]) Auf jenem durch die Belagerung Sigeth's (Zrini) so bekannt gewordenen Kriegszuge gegen die Türken. Vergl. ed. 1586, I. S. 66 ff., 71 und III. S. 11.

[4]) Opitz nennt ihn in der Vorrede zu seinen Psalmen: „einen gelehrten Hofemann".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

noch im Spätsommer ausgebrochene zweite Bürgerkrieg gefährdete ihn mannichfach auf seiner Wanderschaft und nur mit Mühe gelang es ihm, Burgund zu erreichen. Bevor er nach Besançon kam oder von hier aus — er blieb ein Vierteljahr daselbst — muß er die Bekanntschaft Goudimel's, damals Frankreichs größten Musikers, gemacht haben, von der mehrere Dichtungen Zeugniß geben, die namentlich Goudimel's Tod in Folge der Pariser Bluthochzeit beklagen, sowie zwei Briefe Goudimel's, aus denen erhellt, daß beide in künstlerischem Verkehre standen und von gegenseitiger Achtung durchdrungen waren. Ungefähr im Frühlinge 1568 muß er Burgund verlassen haben.

Bedenkt man, daß die Bekanntschaft mit dem reformirten Goudimel nicht ohne Anregungen bleiben konnte, so hat die Uebersiedelung nach Genf und sein dortiger Aufenthalt bis 1571, den nur Sommerausflüge nach Lausanne unterbrachen und sein Uebertritt zur reformirten Kirche, der er von nun an begeistert anhängt[1]), nichts Auffallendes mehr. Hier war der Mittelpunct der reformirten Kirche und der Sammelplatz ihrer Gründer und Förderer — Theodor Beza; Christoph, Sohn des Churfürsten Friedrich III. von der Pfalz —; hier konnte auch seinen philologischen Bedürfnissen Genüge gethan werden — Heinrich Stephanus —.

Und daß er seine Zeit in ernstem Fleiße verbrachte, das beweisen die zwei Werke, von denen uns leider nur die Titel übrig geblieben sind. Das seinen Psalmen (v. J. 1572) beigegebene Vorwort, durch welches er ein kaiserliches Privilegium vom September 1564 in Erinnerung bringt, enthält die Namen beider mit der Bemerkung, daß die „Introductio in linguam Germanicam" dasselbe orthographische Gewand trage, wie die vorliegenden Psalmen, eine Orthographie, deren Rechtfertigung er im „Dictionarium Germanicum" zur Genüge gegeben zu haben glaube. Daß beide aber eben während des Genfer Aufenthaltes geschrieben sein müssen, darf man schließen, wenn man überlegt, daß zu solchen Werken eine reichere Muse gehörte, deren er weder vorher noch von 1571—72 genoß, in welchem letzteren Zeitraume er sich ganz der Bearbeitung der Psalmen hingegeben hatte.

Zwei auf die Introd. in ling. Germ. bezügliche Gedichte, die dem Buche jedenfalls als Eröffnungsgedichte beigegeben waren und also daher entlehnt sind, stehen ed. 1575, S. 348 ff. und wiederholt ed. 1625, S. 586 u. 588 und zeigen uns, daß der Verfasser nach einer Einleitung über die Sprachen des Alterthums die deutsche mit ihren Verwandtinnen behandelte.

Wenn schon Harsdörffer (Spec. philol. Germ. 1646, pag. 212) beider Werke mit den Worten gedenkt: „Scripsit hic Melissus introductionem in linguam Germanicam et dictionarium Germanicum, quod temporis injuria et nostrorum incuria nusquam inveniri potest" —, so ist für uns an die Möglichkeit einer Auffindung kaum zu denken.

Bald aber kam in die Lage der Dinge eine Aenderung. Gelegentlich des Reichstages zu Speier im Jahre 1570 hatte Melissus die Bekanntschaft Friedrich's III., Kurfürsten von der Pfalz, gemacht[2]), welcher, die dichterische Befähigung in ihm erkennend, ihm den Vorschlag gemacht hatte, die Psalmen nach Goudimel's Melodieen in's Deutsche zu übertragen, eine Arbeit, der sich Melissus sofort lediglich um der guten Sache willen und in der Absicht, für sein neues Bekenntniß auch mit in die Schranken zu treten, mit Eifer unterzog. Ueberhaupt entsprachen die Verhältnisse am pfälzischen Hofe seinem Wesen so ganz, daß er bald nach seiner Rückkehr vom Reichstage Genf verließ, um in Heidelberg seine neue Heimath aufzuschlagen.

Die erwartete Arbeit sollte einem dringenden Bedürfnisse abhelfen. Denn noch hatten die deutschen Reformirten kein Gesangbuch wie ihre französischen Glaubensgenossen, für welche durch die von Clément Marot und Theodor Beza bearbeiteten, von Goudimel componirten und von Calvin (schon 1543) empfohlenen Psalmen in entsprechender Weise gesorgt war. Zwar waren schon einzelne reformirte Dichter wie Ambrosius Blaurer, Jacob Dachser, Johannes Zwick und Ludwig Oeler aufgetreten, aber ein eigentliches zweckmäßiges Gesangbuch gab es noch nicht.

Und Friedrich III. konnte in der That seine Wahl auf keinen bessern lenken als auf Melissus, der bereits durch seine deutschen Dichtungen und seine Gesangscompositionen sich als einen Mann bewährt

[1]) ed. 1595, Melet IV. 16; VII. 17; VIII. 8. — Paraenet. I. 1.
[2]) Vorrede zur ed. 1595.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatte, welcher zeitgemäßes Kunstverständniß und Volksthümlichkeit, wie sie das gewünschte Werk erforderte, in sich vereinigte.

Nach Jahresfrist erschienen die ersten 50 Psalmen nach der Marot-Beza'schen Bearbeitung[1]).

DJ PSALMEN Davids In Teutische gesangreymen, nach Frantzösischer melodeien ünt sylben art, mit sönderlichem fleise gebracht von Melisso Samt dem Biblischen texte: auch iglicher psalmen kürtzem inhalte ünt gebätlin. Mit Kaiserlicher majestat Freihait auf siben jare. 1572.

8° min. 4 Vorsatzblätter: Titel, Vorwort, Widmungen, ein lat. Gebet von Melissus, ein lat. Gedicht von Th. Beza, ein griech. Distichon von Camerarius und einen kleinen heraldischen Holzschnitt enthaltend. Dann beginnen die Psalmen mit Bogenzählung A—Y 4. Zum Beschlusse sind angefügt und in die erwähnte Bogenzählung mit einbegriffen: Di gebote Gottes und Simeonis Gesang, Beides nach Marot. Die letzte Seite enthält ein lat. Gebet (3 Distich.), einen bezüglichen kleinen Holzschnitt[2]) und die Worte:

Verfertiget in der Kürfurstlichen stat Heidelberg bei Michaël Schirat, den 9. Herbstmonats. 1572.

Eins der äußerst seltenen[3]) Exemplare hat mit dem v. Meusebach'schen Nachlasse die königliche Bibliothek zu Berlin erworben. Es hat dieses Exemplar am oberen und unteren Ende des Titelblattes Aufschriften gehabt, die man, jede durch einen breiten Tintenstreifen, hat tilgen wollen. Durch den oberen schimmert deutlich das Wort: Bibliotheca. Unstreitig ging Ex voraus und folgte der Name des Besitzers, Beides nicht zu erkennen. Durch den untern scheint deutlich hindurch: „Do. Erasmo Neustetero Sturmero[4]) ddt Melissus", also von des Autors eigener Hand.

Man darf das Buch ohne Uebertreibung für die Zeit als eine Prachtausgabe bezeichnen. Druck (Text und Melodie) und Holzschnitte sind auf das Sauberste gearbeitet, das Papier ist fest und weiß. Deutet es der Dichter dem Kurfürsten gegenüber doch selbst an:

Eccistos uno quos jam perfecimus anno
Excussos nitidis, dux Friderice, typis!

Aus demselben Gedichte (ed. 1575, S. 198 f, ed. 1625, S. 462) erfahren wir auch, daß der Kurfürst die Druckkosten deckte und Melissus, ohne dafür bezahlt zu werden, das Werk auf sich genommen hatte.

Leider entsprach der Erfolg den Erwartungen des Publikums und dem besten Willen des Autors nicht, ja gerade das Uebermaß der Bemühungen seinerseits wurde dem Werke nachtheilig.

Wir haben keine sklavische Nachahmung, aber eine treue Nachbildung der Marot-Beza'schen Psalmenbearbeitung vor uns; ja der Anschluß an dieselbe zeugt bisweilen von Geschmack. Die französischen Summarien sind wörtlich übersetzt, die Anfänge der lateinischen und französischen Bearbeitungen sind ihnen vorausgeschickt. Jedem Psalme folgt die prosaische Uebertragung des Urtextes und ein dem Inhalte entsprechendes Gebet von mäßigem Umfange, Beides eigene Zuthaten. Die jedesmalige erste Strophe steht unter der Melodie. Uebrigens hat Melissus auch das nicht selten vorkommende Abbrechen der letzten Strophe in der Mitte der Melodie — Fälle, in denen der bibl. Text nicht ausreicht, die Strophe zu füllen — mit seiner Vorlage und seinem Nachfolger Lobwasser gemein.[5]) Was die schon erwähnten Widmungen angeht, so ist die an Kurfürst Friedrich merkwürdiger Weise der an seine drei Söhne Ludwig, Casimir und Christoph nachgestellt. Letztere ist ein Akrostichon der schwersten Art, da es die Namen aller drei Prinzen (zu Anfange, in der Mitte und gegen Ende) gleichzeitig benutzt. Was das Widmungsgedicht an den Kurfürsten betrifft, so ist es lediglich die Uebersetzung eines an Franz I. gerichteten Gedichtes von Marot, datirt vom 1. Aug. 1543. Die 30 Psalmen nämlich, die Marot anfänglich bearbeitet und dem Könige Franz gewidmet hatte, brachte er später auf dessen

[1]) Es ist ein weit verbreiteter Irrthum, als wenn die 50 ersten Psalmen von Marot, die übrigen so der Reihe nach von Beza herrührten. Es ist dieß durchaus falsch; allerdings sind die meisten der ersten von Marot, aber nicht alle, die fehlenden ergänzte Beza.

[2]) David singt knieend zum Harfenspiele; vor ihm auf dem Boden liegen Krone und andere Insignien. Im Hintergrunde Jerusalem und der Tempel. In den Wolken der Name JEHOVA von einem Strahlenkranze umschlossen.

[3]) Ein zweites in Göttingen. Vergl. Koberstein I. S. 563. Anmerk. 4.

[4]) Geb. zu Schönfeld in Franken 1525, Canonicus zu Würzburg und Bamberg, ein hochgeachteter Gönner der Dichtkunst, starb zu Würzburg am 23. Nov. 1594. — ed. 1586, III. 268. — M. Adami vit. I. C. —Jöcher III. 888.

[5]) Vergl. Opitz in der Vorrede zu s. Ps.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anrathen auf 50, die er ihm 1543 mit denselben Versen darbrachte, deren Melissus sich dem Kurfürsten gegenüber ebenfalls bedient, vermuthlich, um durchblicken zu lassen, daß er die Mißgunst der Welt gleich seinem Vorbilde zu tragen habe, daß er aber gleich jenem gesonnen sei, sich nichts daraus zu machen, ein Beweis also, daß er schon mit Mißhelligkeiten vor der Veröffentlichung zu kämpfen hatte! —

Nicht mehr ist es die Sprache Obersachsens, in der seine Muse redet; der eifrige Proselyt hat selbst die Sprache Luthers von sich gethan und redet begeistert in der Sprache seiner neuen Heimath. Und da die reformirte Kirche in Zwingli, dem Schweizer, ihren Gesetzgeber verehrt, so ist nichts natürlicher, als daß in der Sprache des Schwabenlandes auch Helvetismen mit unterlaufen. Und so kommt es denn, daß wir schon sprachlich den Dichter der Wittenberger Liebeslieder nicht wiedererkennen. Seine frühere Geschicklichkeit in der Anwendung des Reimes ist jetzt einer gewissen massiven Handwerksmäßigkeit gewichen und eine zumal durch Zusammenziehungen entstandene Unbeholfenheit, die Opitz jedenfalls den Vorwurf: „gedrungene Reime", abgenöthigt hat, ist nicht zu verkennen. Hierzu kommt, daß er die bisher befolgten metrischen Principien aufgegeben hat und sich schon auf dem Titel seines Werkes[1]) zu denen seiner Vorbilder versteht. Wirft dieses Zugeständniß an ein fremdländisches Princip nun auch einen Schatten auf sein Deutschthum, das ihn uns so achtungswerth machte, so ist doch sein Gefühl für Wohlklang noch nicht so entartet, daß man nicht merkte — Koberstein[2]) bemerkt es sehr richtig —, wie „überall ein iambischer Rhythmus deutlich in's Ohr fällt." Was uns aber diese Psalmen, und häufte sich der Tadel noch so massenhaft auf sie, so wichtig macht, ist der Umstand, daß sie das Thor bilden, durch welches die romanischen Formen in unsere Literatur hereinziehen. Die Terzinen des 37. Psalmes bilden demnach in der Geschichte der deutschen Dichtungsformen einen Wendepunkt, der des Melissus Namen auf immer unvergessen erhält, um so mehr, da er zugleich auch der erste ist, der es verstand, die in Folge der Nachahmung gemachte Erwerbung sofort selbstständig in seinem Sonette zu verwerthen.

Hatte Melissus nun schon durch das Hervorkehren seines Parteistandpunktes dem deutschen Publikum den Genuß seines Werkes erschwert, so geschah dieses noch in weit höherem Grade dadurch, daß er mit Absichtlichkeit den höchsten poetischen Schwung erzielte, so daß dem einstigen Dichter im Volkstone selbst der Pindar'sche Odenflug und die Sprache des attischen Cothurnes nicht hochfliegend genug erscheinen. Die Majestät der hebräischen Dichtung erfüllt ihn, trotzdem der leichtfertige Marot seine Vorlage bleibt. Und in der That, man muß ihm lassen, daß ihm das seltsame Kunststück: in die Marot'schen Formen hebräischen Stoff und Geist zu gießen, bisweilen gelungen ist. Es sind Strophen darunter, die sich, so besonders die kürzeren, den volksthümlichen deutschen ähnlichen, recht gut lesen und die an Kraft und Bündigkeit denen Luther's nicht viel nachgeben. Und so oft man auch durch einen sonderbaren Provinzialismus gestört, durch eine harte Wendung aufgehalten und durch die oft entsetzlich breit- und vielzeiligen Strophen gelangweilt wird, man wird stets Gervinus' Urtheil (III. 41—43) zu hart finden.

Die prosaische Uebersetzung, die nicht wenig von Luther abweicht und welcher durch den Druck hervorgehobene kleine erläuternde Zusätze beigegeben sind, ist offenbar eine Frucht der Polemik. Obwohl klar und kräftig steht sie ohne Frage der Luther'schen Uebersetzung nach, verräth aber auch im Gewande des schwäbischen Dialectes und bei allen ihren nicht wenigen Härten den poetischen Takt des Autors.

Was schließlich seine Orthographie betrifft, deren Beibehaltung er in der Vorrede allen Druckern künftiger Auflagen zur Bedingung macht, von der er selbst sagt: quae me non imitatorem alterius cujuspiam sed primum sane auctorem agnoscit agnoscatque oportet, und deren Berechtigung er, wie schon erwähnt, in seinem kurz vorhergegangenen Werke nachgewiesen zu haben meinte, so ist sie eine gelehrte Verirrung, die etwa mit den späteren Zesen'schen Sonderbarkeiten in gleiche Linie gestellt werden kann. So sehr sich Melissus mühte, sie durchzusetzen, so sehr mißlang ihm dieses Bestreben, das unstreitig durch den fremdartigen Eindruck, den es dem Buche aufprägte, zum Durchfalle desselben wesentlich mit beigetragen hat.

Zunächst ist die Anwendung der lateinischen Lettern — nur die prosaische Uebersetzung ist mit deutschen Lettern gedruckt — eine Neuerung, wie wir deren bei ihm schon mehrere erlebt haben. Die lateinischen Lettern

[1]) „nach Frantzösischer melodeien unt sylben art."
[2]) I. 563, Anmerk. 5.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erscheinen hier zum ersten Male in einem Druckwerke deutscher Zunge. Und kann man die Sorgfalt in der Interpunction, die ihm der Kurfürst mit auf die Seele gebunden hatte (Vorrede zur ed. 1595), auch nur durchweg loben, so ist der Troß der aus den klassischen Sprachen entlehnten äußerlichen Hülfsmittel als: der Accente, Apostrophe, puncta diaereseos und Verbindungs- und Theilungsstriche in zum Theil übertrieben-consequenter Durchführung ein Ballast, der das Auge des Laien nur belästigen und die bezweckte Erleichterung in's Gegentheil verkehren mußte. Erwägt man hierzu, daß je nach dem verschiedenen Letterndrucke Abweichungen vorkommen, für die kein Grund in die Augen springt, z. B. der Mangel der Accente im deutschen Drucke und die verschiedene Bezeichnung u̥ und ü als Umlaut, so folgt offenbar, daß das ganze System an einer Künstlichkeit krankte, die überall besser angebracht gewesen wäre als in einem Buche, das statt Gelehrsamkeit: christlichen Sinn zu verbreiten bestimmt war.

Daß der Kern des Systemes ein gesunder war und daß Melissus eben „nur in den Mitteln irrte" (Vilmar), unterliegt keinem Zweifel. Er säubert die Sprache, wie er sie spricht und hört, nach inneren (organischen) und äußeren (ökonomischen) Gesetzen.

So wirft er denn weg, was ihm überflüssig erscheint. Die Consonantenverdoppelung kennt er nur vor Vocalen, nie sonst im In-, geschweige denn im Auslaute. Consonantenhäufungen sind auf ein minimum zurückgeführt, ck fehlt ihm durchaus, nicht minder das dehnende h.

Die Gewaltthaten, durch die er nun einen nicht geringen Theil des Sprachschatzes fast unkenntlich gemacht hatte, sollten die schon erwähnten Accente wieder gut machen helfen. So unterscheidet er mit dem Gravis dàs (daß) von das (das), màn (Mann) von man (man) u. s. w.

Läßt man nun nicht außer Acht, daß er die herkömmliche Bezeichnung u̥ (und ü̥) und die typographischen Ergänzungszeichen für fehlendes m und n beibehält, so sieht man die deutsche Sprache gemaßregelt wie noch nie zuvor. Unverkennbar wäre Melissus gern, was das Linguistische und Poetische betrifft, der Luther seiner Kirche geworden und er wäre es in der That geworden, hätte er die Principien seines Gegners und zumal ihre allmählige Entwickelung zum Vorbilde genommen und wäre er den Spuren der orthographischen Gesetzgebung, wie sie Niclas von Weil in Schwaben vor ziemlich 100 Jahren angebahnt hatte, nachgegangen.

Leidenschaftlich hat er sein Experiment vertheidigt und die Angriffe auf dasselbe zurückgewiesen[1]); aber ohne den mindesten Einfluß geäußert zu haben, ist es mit den Psalmen derselben Vergessenheit anheimgefallen, aus der es nach ziemlich 100 Jahren Harsdörffer[2]) mit auffallender Verkennung der Luther'sche Verdienste im Fache der Orthographie zum erstenmale, doch ohne Erfolg gezogen hat.

Daß diese mühevolle[3]) Arbeit eine Volksthümlichkeit, wie sie Marot's ersehnter[4]) und erreichter Zweck war, geradezu ausschloß, bestätigte sich für den Dichter nur zu bald.

Wer auch nur noch eine Ahnung von volksthümlicher Dichtung in sich fühlte, schlug auf ihn los. Aus der Menge kleiner und zumal epigrammatischer lateinischer Dichtungen erhellt, daß diese Polemik sofort mit dem Erscheinen des Werkes begann, daß sie mit Spott und Hohn von der einen Seite eröffnet und mit Ironie und entrüstetem Selbstgefühle auf der anderen Seite erwidert wurde und daß unter den Gegnern selbst Leute klassischer Bildung waren, von denen man doch am ehesten erwarten durfte, sie würden ohne Ausnahme eine solche Ausgeburt der Gelehrsamkeit mit offenen Armen aufnehmen.

So erwehrt sich der Dichter eines Spötters (ed. 1575, S. 187):

(C. Utenhovio N. F.) Psalmos hosce meos nullis nisi, Carole, doctis
Sillus ait coëmi: non emit ipse; quis est?

und schon 1573 (Collegii Posthimel. vot. B 1b) eines Tadlers:

In Vinosum.
Ebrius es Vinose dies noctesque nec intra
Sex annos cerebri sobria cella tui est:

---

[1]) ed. 1575, S. 185 und 186.

[2]) Spec. philol. Germ. 1646; disquis. X, pag. 211 ff.

[3]) (Ad principem illustriss.) Quis neget ingenti Psalmos constare labore,
Quos gravis Almanno pectine canto lyrae? (ed. 1575, S. 198.)

[4]) Clém. Marot aux dames de France touchant les dicts Pseaumes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Quî scis judicium de Psalmis reddere nostris?
Vah! critico debet non titubare caput.

Desgleichen (ebenda)

De eodem.

Zoilus est podager, cerebro sibi nec bene constat,
Deque metri pedibus fert grave judicium.
Quidni? perpotavit heri nimis, unde gravatus
Tam pedis est nactus quam capitis podagram.

Als nun gar 1573 die Lobwasser'sche Bearbeitung des ganzen Psalters erschien, die dem entgegengesetzten Extreme der poesielosesten Alltäglichkeit huldigte und deshalb allgemeinen Eingang fand, war es um des Melissus Werk geschehen. Nur die wahren Poetengefechte, die sich die Vertheidiger beider Rivalen noch in Spott[1]) und Zorn[2]) lieferten, fristeten sein Andenken auf einige Zeit, bis es, von der Arbeit Lobwassers ganz verdrängt, der Vergessenheit auf immer verfiel. Leider verbürgt uns kein einziges Zeugniß die Vermuthung, daß es wirklich in der reformirten Kirche, und sei es auf die kürzeste Zeit, als Gesangbuch verwendet worden ist.

So kam es denn, daß, obwohl dem Melissus der Beifall mancher gelehrter Freunde und sogar Ausländer[3]) verblieb, er sich doch von dem ganzen Verlaufe der Sache so niedergeschlagen fühlte, daß er zunächst von der Vollendung seines Vorhabens abstand[4]). Stets blieb er aber, in stolzem Selbstbewußtsein, von der Unzulänglichkeit des Lobwasser'schen Psalters überzeugt. Es zeugen davon seine 1577 an Lobbetius gerichteten Worte[5]): Lobwasserus corrumpit in singulis paragraphis ultimos versus et melodiam depravat. Caesuras negligit et hic et alibi passim. In illius versione omnia sunt valde aquea sive potius aquosa. Sic enim judicat noster Senatus Ecclesiasticus: Idque dixerunt me audiente. Ob ihn letztere Bemerkung ermuthigte und ihn veranlaßte, das begonnene Werk nicht liegen zu lassen? Fest steht, daß er den Psalter zu vollenden Willens war und daß er auch das zweite Drittel wirklich handschriftlich vollendete[6]). Ja, so sehr war er mit der Idee dieser Psalmenbearbeitung verwachsen, daß er sie noch im letzten Jahrzehnte seines Lebens wieder aufnahm, zu Ende zu bringen aber durch den Tod verhindert wurde. Ein Gebet aus Zeiten schwerer Krankheit und Todesahnung (ed. 1595, Melet. V. 14) enthält diese seine Pläne:

At velis, o summe Jova,
Restitutae in integrum
Debili potius senectae
Prorogare terminum;
Ut queam finire sospes
Inchoata opuscula,
Ultimamque rite limam
Addere Psalmis meis,
Commodo deinceps futuris
Militanti Ecclesiae.
Ne sinas pereant labores
Utiles tibi et tuis.
Nam per hos mentes piorum
Excitae laudes tuas
Concinent omnes per oras
Totius Germaniae.

Daß man den Worten: Ultimamque rite limam .... den Gedanken unterlegen darf, daß seine Principien eine Aenderung erlitten hatten, bestätigt in der That der 128. Psalm, den Melissus eigenhändig in das seiner Gattin Aemilia Melissin geb. Jordanin (mithin nicht vor 1593) gewidmete Exemplar (auf der Göttinger Bibliothek) schrieb. Nicht nur ist die Versmessung ziemlich rein jambisch und die Redeweise viel natürlicher und geläufiger, auch im Aeußeren ist eine Veränderung eingetreten. Die lateinischen Lettern sind den deutschen gewichen, ja selbst in seine im Ganzen beibehaltene Orthographie hat sich das dehnende h (ehlich) eingeschlichen. Gewiß aber verbieten die zwei letzten Zeilen der obigen lateinischen Dichtung an eine lateinische Bearbeitung der Psalmen zu denken, wenn gleich die ed. von 1595 deren zehn enthält.

---

[1]) Lobwasser's — „Aenydrius" — und Melissus' Namen wurden gehörig ausgebeutet:

Plus et aquae „laudator aquae" mellisque Melissus
Contulit in psalmos — (ed. 1575. S. 360.) —

[2]) Zu welchen Ungereimtheiten und Unwahrheiten sich Lobwasser's Anhänger erniedrigten, beweist das bei Melch. Ad. vit. J. C. (vita Lobwasseri) citirte carmen elegiacum ed. Regiomontani anno 1586.

[3]) ed. 1575, S. 365 ff.

[4]) ed. 1575, S. 372.

[5]) Opitz: Vorrede zu s. Ps.

[6]) ed. 1575, S. 198 und ed. 1595, Melet. VIII. Epigr. 11.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wichtig für uns ist der Umstand, daß er in Folge aller jener unangenehmen Erfahrungen die Beschäftigung mit der deutschen Literatur so gut wie fallen ließ. Um so entschiedener warf er sich nun wieder der lateinischen Dichtung in die Arme und versicherte sich in kurzer Zeit des unangetasteten Ruhmes, der erste Lyriker seiner Zeit zu sein. Denn die kleinen Fehden, in die er sich fast gleichzeitig mit dem Durchfalle seiner Psalmen versetzt sah, galten nicht ihm als Dichter.

Bald nach der Ankunft des Melissus in Heidelberg nämlich hatte der mehrfach erwähnte Johannes Posthius — vielleicht im Anfange des Jahres 1572 — den Plan gefaßt, den Ausschweifungen seiner Landsleute im Trunke gegenüber einen Mäßigkeitsverein zu gründen, jedenfalls den ersten seiner Art. Wie nun Melissus ein durchaus sittlicher Charakter war, schloß er sich dieser Idee seines Freundes auf das Engste an, ward somit das erste Mitglied des projectirten Vereines[1]) und arbeitete mit Posthius den weiteren Plan aus. Nachdem der Verein von beiden den Namen und vom Kurfürsten die Sanction erhalten hatte, vermehrte sich die Theilnahme dergestalt, daß schon 1573 sein erstes Album erscheinen konnte:

> Collegii Posthimelissaei votum. Hoc est, ebrietatis detestatio, atque potationis saltationisque ejuratio. Amethystus princeps sobrietatis. — Privilegio Caes. Majestatis. — Francoforti ad Moenum. Apud Joannem Lucienbergium. 1573. —

7 Bogen (Bogen- und Blattzählung) 8°. — Die Titelvignette giebt die Abbildung des Vereinsringes, den jedes Mitglied am kleinen Finger der rechten Hand trug (A 3) und welcher oben auswendig zu beiden Seiten des Steines die Inschrift: SANCTV̄ DOMINO, unten inwendig *ἐν οἴνῳ ἀσωτία* trägt. Um den Ring ist ein Kranz gelegt, der nach vier Seiten hin mit Bändern umschlungen ist. In dem Exemplare der Berl. Bibl. (aus der von Meusebach'schen Samml.) ist die Vignette colorirt; vielleicht war sie es in der ganzen Auflage: der Ring gelb, der Stern als Amethyst[2]), der Kranz grün mit gelben Früchten, die Bänder roth. Am Ende (G 8 a): Francofordiae apud Joannem Lucienbergium. Anno Christi 1573. Darüber ein Wappengemälde mit zwei an Größe verschiedenen blasenden Staffetten.

Verfasser der Dichtungen, von denen die meisten an die beiden Namengeber adressirt sind, waren selbstredend die Mitglieder. Doch sind auch noch einige: „Epigrammata ejusdem argumenti ex variis nostri saeculi poetis excerpta." (F 1—G 6 a) angehängt. Ihnen folgen die: „Nomina eorum qui sobrietati vota nuncuparunt" (G 6 b):

Joan. Posthius, Medicinae Doctor.	*Stephanus Feierabent, J. C.*
Paul. Melissus Schedius, Poeta Laureatus.	*Joan. Christophorus Fuchs, equ. Fr.*
Nicolaus Clemens Nic. F.	*Joannes Sleiferus, P. L.*
Cunratus Albinus, alias Vveis.	*Sebastianus Fridelius.*
Bruno Seidelius.	*Joan. Lambinus.*
Bartholomaeus Hubnerus.	*Andreas Veilkius.*
Joan. Lauterbachius, P. L.	*Henricus Petreus.*
Nicol. Rudingerus.	*Joan. Lucienbergius.*
Benedictus Arias Montanus.	*Joan. Stechmannus.*
Nicodemus Frischlin[3]).	

Den Schluß macht eine mit den Namen beider Stifter unterzeichnete Aufforderung zur Betheiligung am Vereine oder am Album (4 Distichen) mit der Aufschrift: Poetis castis, piis, sobriis. Gewidmet ist das Buch dem Kurfürsten Friedrich III. Das bezügliche Widmungsgedicht läßt ungewiß, ob vielleicht gar Friedrich III. den ersten Anstoß zur Stiftung des Vereines gab oder ob der Verein Maßregeln Friedrich's zur Sittigung des Volkes auf diese Weise unterstützte.

Die Dichtungen gehören alle der lyrischen Gattung an. Ihr Inhalt preist das Maßhalten im Genusse, eröffnet aber eine heftige Polemik gegen das entgegengesetzte Extrem. Mit ziemlichem Witze und klarem Be-

[1]) „Pars ego votivi prima sodalitii" — Colleg. Posthimeliss. vot. (A 3b.)
[2]) Tanquam sobrietatis symbolum (E 5b).
[3]) Es ist bekannt, wie wenig sich N. Frischlin für verpflichtet hielt. Vergl. Strauß: Frischlin, S. 67 u. 326.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wußtsein geschrieben nehmen sie das Interesse des Lesers durchweg in Anspruch und sind ein wichtiges Zeugniß des zeitigen Culturzustandes.[1])

Allen gefiel dieser Ton, wie überhaupt das ganze Institut freilich nicht. Fischart ist im 1. Cap. seiner Geschichtklitterung ein beredter Anwalt der Behauptung: Ein guter Poet müsse ein Weintrinker sein. Er belegt dieses mit antiken und modernen Beispielen. Entrüstet fährt er fort[2]): „Was geht vns die vnpoetisch Postimeliseisch Ketzerey an, die alten Marckstein sind nicht zu verrucken: Was setzt man die Musas so trucken?... Kond nicht der Heß[3]) mit seinen Weingeträncken Versen die Psalmen schön außtrucken?.... Vnd wie vnser Horatius singt —" u. s. w.

Diese Entgegnung ist so heftig, daß ein persönlicher Angriff Seitens des Melissus zu Grunde gelegen haben muß. Ob der Vinosus, der die Psalmen getadelt, vielleicht Fischart gewesen ist? —

Welches das Schicksal des Vereines in späteren Jahren gewesen, läßt sich nicht mehr ermitteln. Seinen kundgegebenen Gesinnungen blieb aber Melissus treu und Reminiscenzen an diese Episode finden sich von da an in vielen seiner lateinischen Dichtungen, von denen eine Sammlung gleich im nächsten Jahre 1574 (Frankfurt) erschien, die er 1575 durch einen Nachtrag vervollständigte:

Melissi schediasmatum reliquiae. 1575. s. l. 8 Vorsatzbl. 450 S. 8⁰. (Ein Exemplar in Berlin.)

Die oft erwähnten weitverzweigten Freundschaftsbeziehungen, in denen er mit fast allen literarischen Berühmtheiten Deutschlands, Italiens, Frankreichs und Englands stand, sind in ihnen auf das Reichhaltigste dargestellt. Leid und Freude finden hier ihren Ausdruck. Und wenn die Masse der Dichtungen auch das Interesse und selbst den Werth nicht wenig schwächt, so bleibt doch allen der Ruhm der Formengewandtheit, der Einfachheit und Klarheit des Stiles, der Treuherzigkeit und Innigkeit, Vorzüge, die uns das oft gesungene Klagelied in das Gedächtniß rufen: was aus der deutschen Poesie hätte werden können, wenn ihr die Lateiner dieser Zeit nicht den Rücken gewendet hätten. Bemerkenswerth sind die panegyrischen Dichtungen an Elisabeth von England und die zum Theile tändelnden, zum Theile aber auch wahrhaft ausgezeichneten Productionen, in denen er eine, wie er selbst gesteht, imaginäre Geliebte Rosina besingt, die Jördens[4]) zu den phantastischsten Unwahrheiten Veranlassung gegeben hat.

Gesandtschaftsreisen im Jahre 1575 unterbrachen, wenn auch nur auf kurze Zeit, dieses den Musen ganz gewidmete Leben, das er sofort wieder aufnahm und dem nur der Tod des Kurfürsten 1577 ein Ende machte.

Friedrich III. hatte zu den Gelehrten, die er um sich versammelte und die zum größten Theile mit zu den kräftigsten Stützen der reformirten Kirche gehörten, in dem vertrautesten Verhältnisse gestanden.[5]) Wenn nun auch sein Sohn Casimir, der für den Sohn seines verstorbenen Bruders Ludwig die Regentschaft übernahm, die freundschaftlichen Beziehungen zu jenem Kreise nicht abbrach, so mag er ihm doch vielleicht die Vortheile entzogen haben, die aus jenem Verhältnisse erwuchsen. Ueberhaupt hatte Melissus im Vergleiche mit seinem früheren Wanderleben, zu lange schon an einem Orte gesessen und es kann uns nicht Wunder nehmen, wenn wir ihn nun seine Schritte nach Italien lenken sehen, das er von 1577 bis zum Herbste 1580 nach allen Richtungen hin durchstreifte. Hier fand sein philologisches Gemüth vollkommenes Genüge,[6]) hier sein Dichterberuf die höchste Anerkennung. In Padua verweilte er am längsten. Hier wurde er zum Comes Palatinus und Eques auratus ernannt und mit dem römischen Bürgerrechte beschenkt. Seine Reiseerinnerungen legte er in einem kleinen Werkchen nieder, das aber erst 1585 im Drucke erschien:

Melissi epigrammata in urbes Italiae. Cum ejusdem odis ad Romam, Pont. Max. et Ducem Venetum. Item Tetrasticha Amoebaea Melissi et Anomoei. s. l. 1585. 8⁰. 2 Bogen (Bogen- und Blattzähl.) — Ein Exemplar in Jena.

---

[1]) Vergl. die oben gegebenen Proben: In Vinosum — De eodem.

[2]) Nach Scheible's Ausg. S. 29 ff. Vergl. S. 63, 5. Zeile v. u.

[3]) Burcard Waldis (1553).

[4]) Jördens: Denkwürdigkeiten, Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben der vorzüglichsten deutschen Dichter und Prosaisten. Leipzig, 1812. 2 Bde. (I. S. 361—64.)

[5]) In ein Collegium Sapientiae vereint hatten sie seine Tischgesellschaft gebildet.

[6]) Im Besuche der Bibliotheken (Vatic.), gelehrten Anstalten und deren Lehrer: Achilles Statius, Hercules Ciofanus, Ant. Muretus, Petr. Victorius, Riccobonus und anderer.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In grellem Widerspruche mit dieser glücklichen Zeit stand die Kunde von dem Tode seines Vaters, die ihn in Rom, von wo aus er sie wieder dem Justus Lipsius meldete (ed. 1585, II. 149—157), traf. Hatte der Tod seiner Mutter und Schwester, die in Jahresfrist beide kurz vor seiner italienischen Reise gestorben waren, seinem Herzen schon tiefe Wunden geschlagen, so ist es erklärlich, wie ihn jetzt das Gefühl des Vereinsamtseins überwältigen mußte, wie sich dieß unverkennbar in der erwähnten Meldung ausspricht, in welcher er dem Andenken seines braven und schlichten, im Leben so hart geprüften Vaters die innigste Verehrung bezeugt, dessen härtester für seine Familie verhängnißvoller Unfall wohl der gewesen sein mag, daß er für übernommene Bürgschaft einstehen mußte, wobei er sein ganzes Vermögen verlor.

Nach Deutschland zurückgekehrt, nahm Melissus nach einem kürzeren Aufenthalte in Augsburg einen längeren in Nürnberg, von wo aus er 1582 den Reichsrath in Augsburg besuchte, bei welcher Gelegenheit er mit Nicol. Reusner zusammentraf und diesem, der sich damals mit seinem Werke über Italien trug, seine eben erwähnten Epigrammata in urbes Italiae versprach, die er ihm dann 1584 von Nürnberg aus zuschickte und von denen dieser einige in seine zwei Bücher „De Italia regione Europae nobilissima. Argentinae apud Bernardum Jobinum 1585." aufnahm. Gleichzeitig ließ Reusner das Manuscript, das ihm jener überlassen hatte, drucken, obwohl der Ort nicht genannt ist, in Straßburg bei ebendemselben Jobinus,[1]) da Format, Schrift, Vignette und Papier mit dem Werke Reusner's übereinstimmen.

Doch nicht zu lange duldete es ihn auch hier. 1584, vielleicht kurz nach der erwähnten Zuschrift an Reusner, die vom 1. März datirt ist, besuchte er Frankreich zum zweiten Male. Vornehmlich im folgenden Jahre beschäftigte ihn die Besorgung einer neuen Auflage seiner Dichtungen, die 1586 in drei Theilen[2]) erschien:

Melissi schediasmata poetica. Secundo edita multo auctiora. Lutet. Paris. apud Arnoldum Sittartum ....., eine Ausgabe, die weniger von dem früheren wiederbringt, als vielmehr Neues und zwar in starker Vermehrung (pars I. 562 S., II. 157 S., III. 325 S., Vorsatzblätter und indices ungerechnet) zusetzt.[3]) Es gilt von ihr das Nämliche wie von der früheren. Nur hat sich die poetische Correspondenz um ein Beträchtliches und zwar nicht gerade zu Gunsten des Werkes vermehrt.

Merkwürdigerweise, vielleicht einigen Pedanten gegenüber, denen seine Redeweise nicht hyperbolisch genug erschien, äußert er in der Vorrede zum 1. Theile, daß es ihm durchaus nicht darum zu thun sei, von ein paar Grundgelehrten, sondern überhaupt von dem gebildeten Publikum gelesen zu werden. Und in der That, es steht dieser Gedanke seinem ganzen Wesen, das so sehr zu schlichten Geradheit geneigt ist, durchaus wohl an und ist nur zu bedauern, daß dieser Gedanke, den er in seinen lateinischen Dichtungen längst schon mit nur geringen Ausnahmen, bewahrheitet hatte und auch ferner fest hielt, ihn bei der Bearbeitung seiner deutschen Psalmen nicht angewandelt hatte.

Von seiner Begeisterung für Elisabeth von England geben nicht sowohl die Widmungen des 1.[4]) 2. und 3. Theiles als vorzüglich der Umstand Zeugniß, daß er sich entschloß, der vielbesungenen Königin seine Dichtungen persönlich zu überbringen. Es muß die Auflage daher, obwohl sie die Jahreszahl 1586 trägt,[5]) bereits im Herbste 85, zu welcher Zeit er sie der Königin in Richmont einhändigte, fertig gewesen sein.[6]) So gern diese ihn an England gefesselt hätte, so sehr widerstrebte Melissus ihren Anerbietungen. Er verblieb zwar den Winter über noch in England, wandte vorzüglich den englischen Bibliotheken seine Aufmerksamkeit zu, verließ es aber im Frühjahre 1586, unbestochen von der freundlichen Aufnahme, die ihm die Königin hatte zu Theil werden lassen. Gleichzeitig erhielt er von Casimir einen Ruf nach Heidelberg.[7]) Freudig nahm er diesen an und über Paris, Lyon und Basel wanderte er der Stätte zu, wo ihn ein alter

---

[1]) Welchen Melissus in der Zuschrift an Reusner auch zu grüßen bittet.

[2]) Koch: Compend. I. 210 giebt fälschlich blos zwei Theile an.

[3]) Exemplare in Berlin und Göttingen.

[4]) Die Widmung des 1. Theils fehlt in dem Berliner Exemplare.

[5]) Die Widmungen aller drei Theile datiren vom August 1585.

[6]) „1582" statt 1585 als Zeitbestimmung dieser Reise bei Melch. Ad. ist ein so offenbarer Druckfehler, daß ihn nur Jördens übersehen konnte (Lex. d. D. u. Pr. III. S. 515 ff.).

[7]) Vorrede zur Ausgabe der lat. Dicht. v. 1595.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Freundeskreis (Posthius war schon 1585 nach Heidelberg berufen worden) und ein ersehntes Amt: die Verwaltung der kurfürstlichen Bibliothek[1]) erwarteten.

Schon längst hatte sich seiner eine nicht zu beschwichtigende Sehnsucht nach einem Heimwesen bemächtigt.[2]) Daß er sie aber nicht in der Fremde erfüllt wissen wollte, beweist unwiderleglich jenes aus der Zinkgref'schen Sammlung noch übrige Gedicht.

Die Wißbegierde[3]) und die Ueberschätzung der Fremde haben sein Auge lange von dem Vaterlande abgewendet, das, wie er einsehen gelernt hat, doch Alles ebenso gut in sich birgt, wenn nicht besser. Die deutsche Redlichkeit und Prunklosigkeit vermochte ihm doch aller fremder Flitter nicht zu ersetzen.

Es gleicht dieß „Lied" dem Walther'schen: „Ich hân lande vil gesehen" — in der Grundidee auf ein Haar, nur daß Melissus die Enttäuschung noch bitterer ausspricht. Die Gesinnung des reifen Mannes blickt uns aus allen Zeilen entgegen; drum kann das Gedicht nicht früher geschrieben sein und da man durchaus keine Ursache hat anzunehmen, Zinkgref habe des Melissus literarischen Nachlaß benutzt, ergiebt sich, daß eine Originalsammlung seiner deutschen Dichtungen aus den Jahren 1585—1602 existirt haben muß. Möchte ein glücklicher Fund sie uns wiederbringen!

Gewiß seiner patriotischen Tendenz wegen hat Zinkgref das Gedicht gleich in den Anfang der Sammlung gesetzt, unmittelbar nach seinem eigenen Anrufe „An die Teutschen."

Was die Form angeht, so besteht es aus vier neunzeiligen Strophen, deren erste und achte Zeile trochäisch, alle übrigen iambisch gemessen sind. Unstreitig nach französischen Mustern gebildet, entsprechen sich die ganz unsymmetrischen Verszeilen in den einzelnen Strophen vollkommen.

Ganz volksthümlich gehalten, aber weniger sauber im Reime und nicht so flüssig als die Liebeslieder, auch mit einigen merklichen Provinzialismen, ist dieses Lied mit seiner trefflichen Gesinnung leider in dieser Zeit eine höchst vereinzelte Erscheinung.

Jetzt war sein heißer Wunsch erfüllt. Endlich war er in den Hafen eingelaufen. Alsbald schufen ihm die innigen Beziehungen, in die er zum Kurfürstlichen Hause trat, eine Behaglichkeit des Lebens, die seine freilich späte Verheirathung auf das Unerwartetste sicherte.

Der 24. September 1593 (ed. 1595 Melet. IV, 12) vereinigte den 54jährigen mit Aemilia, der jugendlichen Tochter des verstorbenen pfälzischen Rathes Ludwig Jordan, ein Verhältniß, dem er das Glück seines Lebensabendes dankte. Die Braut war nicht reich, aber mit Tugenden geschmückt, deren gerade ein solches Verhältniß bedurfte. Froh bewegt dankte er Gott dafür:

Virginem bellam mihi copulasti
Et probam castamque bonaque natam
Matre perdoctoque bonoque patre.
Dos licet ampla
Desit et censum locupletiorem
Nesciant anni, tamen Aemilillam
Divitem putabo satis superque
Meque beatum. (ed. 1595.)

Der Tod seines Erstgeborenen Aemilius trübte zwar das häusliche Glück[4]) aber bald blühten mit der Geburt einer Tochter Rosina wieder alle Hoffnungen empor.

Von allen Verhältnissen dieser Zeit erstattet die nächste Sammlung seiner Dichtungen[5]):

Melissi Meletematum piorum libri VIII, Paraeneticorum libri II, Parodiarum libri II, Psalmi aliquot Anno Christi MDVC recens editi. Veneunt Francoforti ad Maenum . . . . .

den reichhaltigsten poetischen Bericht[6]). Glätte der Form, Flüssigkeit und Verständlichkeit theilen diese Dichtungen mit den früheren, zeichnen sich aber vor allen früheren durch volksthümliche Anschauung und Behandlung

[1]) Leider haben wir, um dieß gleich voraus zu bemerken, von dieser seiner amtlichen Thätigkeit auch nicht die mindeste Kenntniß. Vergl. Wilken: Gesch. der Bild., Beraub. und Vernicht. d. alt. Heidelberg. Büchersammlungen. Heidelberg, 1817, S. 185

[2]) ed. 1595, Melet. IV. 1.

[3]) Die franz., ital., span., (vergl. ed. 1586 III. 263.) holländ. (vergl. ed. 1586 III. 26 ad Philippum Marnixium Aldegundium) und englische Sprache hatte er sich neben den klassischen angeeignet.

[4]) ed. 1595, Melet. IV. 26.

[5]) Die von Koch (Comp. I. S. 210) und ihm nach v. Jördens citirten „Lat. Epigr. Heidelberg, 1592. 8°." scheinen verloren gegangen zu sein.

[6]) Exemplare in Halle und Gotha.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Stoffe aus, vorzüglich ist dies bei den auf seine häuslichen Verhältnisse bezüglichen der Fall. Bedenkt man nun die große Liebenswürdigkeit des Dichters, die sich überall ausspricht, seine moralische Lebensansicht, seine Freimüthigkeit in politischen[1]) und religiösen Dingen, so kann man auch leicht seine Fehler verschmerzen, die er theils mit seinen Fachgenossen theilt, wie die so oft wiederkehrenden Archaismen, Neologismen und klassischen Reminiscenzen, theils mit seiner Zeit, wie den astrologischen Aberglauben, oder die seinem vorgerückten Alter zu Gute gerechnet werden müssen, wie vor allem seine Weitschweifigkeit und seine übergroße Vorliebe für nicht immer zur poetischen Verarbeitung geeignete biblische Stoffe, wenn gleich Einzelnes derartiges gerade zu den Perlen der Sammlung gerechnet werden muß, wie einige episch gehaltenen Gedichte nach Stoffen des alten Testamentes (Melet. lib. I) und die schon erwähnten zehn Psalmen. Seine vertrauliche Stellung zum pfälzischen Hofe bekunden die Paraenetica, Dichtungen, welche die mit dem jungen Prinzen auf das Sorgfältigste angestellten Erziehungsexperimente poetisch begleiteten und die nun Melissus dem erwachsenen und zur Regierung gekommenen Fürsten in Summa darbringt.

Daß schließlich nicht wenig Spielereien unterlaufen und exercitia ingenii stilique Latini nicht zu sein scheinen, wie der Dichter selbst bemerkt (Vorrede), sondern wirklich sind, wird glaubhaft erscheinen.

Sein physischer Zustand[2]), der ihm schon seit seiner Ankunft in Heidelberg viel zu schaffen gemacht hatte, war unterdessen wiederholt bedenklich geworden. Vergeblich waren alle Verhütungen der Verschlimmerung; nicht lange sollte ihn die schöne Gartenwohnung, die er außerhalb der Heidelberger Ringmauern der reineren Luft wegen bezogen hatte (Melet. IV. 20), erfreuen — sieben Jahre nach der Veröffentlichung seines letzten Werkes am 3. Februar 1602 schied er in den Armen der Seinigen schmerzlos, wie er es sich gewünscht hatte (Melet. V. 15) aus dem Leben, nachdem er noch kurz zuvor wie Melch. Adam versichert, das Vaterunser, das apostolische Glaubensbekenntniß, die Lobgesänge Mariens und Simeons und einige Stoffe des alten Testamentes in deutschen Umdichtungen vollendet hatte, Studien, von denen, sowie von seiner fortgesetzten Psalmenbearbeitung (den in dem Göttinger Exemplare befindlichen 128. Psalm abgerechnet) nichts zur Nachwelt gekommen ist.

Mit welcher Zärtlichkeit er seine Gattin geliebt hat, spricht sich in einem Gedichte an Constantinus Zopyrus (Melet. VI. 16) auf das Rührendste aus, dem er sie testamentarisch förmlich vermacht, da er sie bei ihm in so guten Händen wisse.

Seine Verdienste als Gelehrter behielt die nächste Zeit in gutem Andenken. In Melch. Adam, der aus dem Nekrologe des Simon Stenius, aus den Icones Boissardii und anderen Quellen schöpfte, fand er einen panegyrischen Biographen. Die Anthologie[3]), die zu Frankfurt unter dem Titel: Deliciae poetarum Germanorum hujus superiorisque aevi illustrium — 1612 — 16°. —Collectore A. F. G. G. erschien, gedachte seiner im 4. Theile S. 342—493. Ganz beschäftigte sich mit ihm die Sammlung, die 1625 zu Halle erschien, hervorgerufen durch das buchhändlerische Bedürfniß[4]):

> Pauli Melissi Schedii Franci Germani Schediasmata cum Fidleri Fluminibus Germanis. Recognita et denuo cum indice et notis (sc. edita) Anno Christi 1625. Impensis Caspari Closmanni. Am Ende: Hall in Sachsen, Gedruckt bey Peter Schmiedt, Fürstl. Magdeb. Buchdr. In Vorlegung Caspar Klosemanns, Buchführern in Leipzig. 8°. 675 Seiten, Vorsatzblätter, Index und Noten ungerechnet. Exemplare in Halle und Jena.

---

[1]) Vortrefflich in seiner Parodie: Calchantis Vaticinium (nach Hor. I. 15.), worin er den Spaniern nahe in Aussicht stellt, wie schwer der Tod Horn's an ihnen gerächt werden würde.

[2]) Was sein Aeußeres betrifft, so war er ein großer, stattlicher Mann mit angenehmen, wohlwollenden Gesichtszügen und grauem Barte, dessen Röthe in jüngern Jahren ihn nicht ohne Anfechtung gelassen hatte und die er mit folgendem Epigramme erwiderte (Melissus ad se ipsum):

> Non ita fallacem credes, ut vulgus, Judam
> (Error inest bili) cui sua barba rubet.
> At crines ustos ater cui carbo notavit,
> Is vere niger est: hunc bene Paule cave. (ed. 1575, S. 438; ed. 1625, pag. 667.)

Sein im 30. Lebensjahre gezeichnetes Portrait enthält die ed. 1575 zweimal, als Vignette auf dem Titel und in 8° in der Mitte des Buches. Nach dem zweiten auch vor der ed. Hal.

[3]) „Aurum ex ipsorum stercoribus collegi nimium laboriose" — sagt freilich der Collector in der Vorrede.

[4]) Vergl. die Vorrede des höchst geschmacklosen Valentinus Hartung, philos. et medic. D. et publ. patholog. Prof. Lips., der das Buch sieben Fachgenossen und einem Juristen widmet!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Obwohl höchst uncorrect und in der Eile zusammengerafft, ist sie doch des Fidlerschen Werkes (S. 188—215) wegen bemerkenswerth, dessen Manuscript (Fidler † 1553), wie aus zwei beigedruckten Briefen aus den Jahren 1572 und 73 zu ersehen, von Wolfgang Haller (Consil. Palat.) dem Melissus zugeschickt wurde, der es dann irgendwann, mit Bemerkungen versehen, veröffentlichte. Wenn auch, zumal durch persönliche Anspielungen nicht uninterressant, leidet das Ganze doch an einer gewissen Einförmigkeit. Dem Geiste der Zeit entsprach übrigens die Dichtungsgattung vollkommen und Männer von poetischem Range verschmähten nicht, sich in ihr zu versuchen. (Vergl. S. 213.)

Was des Melissus Nachleben in der deutschen Literatur betrifft, so mußte ihn Opitz als Repräsentant der Zeit durch seinen Tadel nothwendigerweise in Mißcredit bringen. Uebrigens ist aus dem Umstande, daß die beiden tadelnden Stellen im B. v. d. d. P. sich bloß auf Gedichte in Zinkgref's Sammlung beziehen, anzunehmen, daß auch ihm die Originalausgaben der weltlichen Dichtungen und deren weiterer Inhalt unbekannt gewesen sind.

Und obwohl Harsdörfer die Achtung der Nachwelt ihm wieder zu gewinnen sich beeifert und Rist ihn sogar einen „Adler der deutschen Poesie"[1]) nennt (Gerv. III. 167), bleibt er von da an doch auf ein Jahrhundert vergessen.

Morhof und Neumeister kennen ihn nicht; erst in den Züricher Streitschriften tauchen[2]) sein Name und seine zwei Liebeslieder, die sofort in alle zeitgenössischen Anthologieen[3]) übergehen, wieder auf. Koch[4]) ist der erste, der, wenn auch noch so dürftig, auf seine lateinischen Dichtungen[5]) aufmerksam macht und die Quelle zu seiner Biographie nachweist, die Jördens[6]) auf das Unzuverlässigste ausbeutet und mit unverbürgten Anekdötchen trübt[7]). Doch ist er es, der zum erstenmale seit Opitz der Psalmenbearbeitung Erwähnung thut und somit seine rechte Würdigung vorbereitet, die bald erfolgte, nachdem Gebauer und vor allen Wackernagel die so seltenen Texte zugänglicher gemacht hatten.

Seine eigenthümliche Stellung in der deutschen Literatur, die ihm Koberstein anwies, haben Gervinus und Vilmar bestätigt.

---

[1]) Der hier von Rist gebrauchte Ausdruck stammt übrigens aus Friedrich Taubmann's Munde, den Melissus mit dem Dichterlorbeere beschenkte. Vergl. Melch. Ad. vit. philos. Germ. vit. Taubmanni.

[2]) Bd. III, St. 9. S. 3 ff.

[3]) Samuel Gottlob Lange: Beschäftigungen einer Gesellschaft auf dem Lande, S. 56—58. — Gramberg: Blumen deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh. S. 40—42. — Matthison: lyr. Anthol. XVIII. S. 3—10.

[4]) Comp. I. S. 210. II. S. 82.

[5]) Die 1797 vollendete und handschriftlich hinterlassene Vita Pauli Schedii Melissi des ehemaligen Rectors am Gymnasium zu Melrichstadt Possidius Zitter († 1802), welche Gutenäcker 1834 (Wirceburgi) herausgab, ist, bei starker Anlehnung an M. Adam, ebenfalls wesentlich eine Lobrede auf den lateinischen Poeten.

[6]) Jördens: Lex. d. D. u. Prof. III, S. 515—17.

[7]) Jördens: Denkwürdigkeiten, Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben der vorzüglichsten deutschen Dichter und Prosaisten. Leipzig, 1812. (2 Bde.) I. S. 361—64.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf